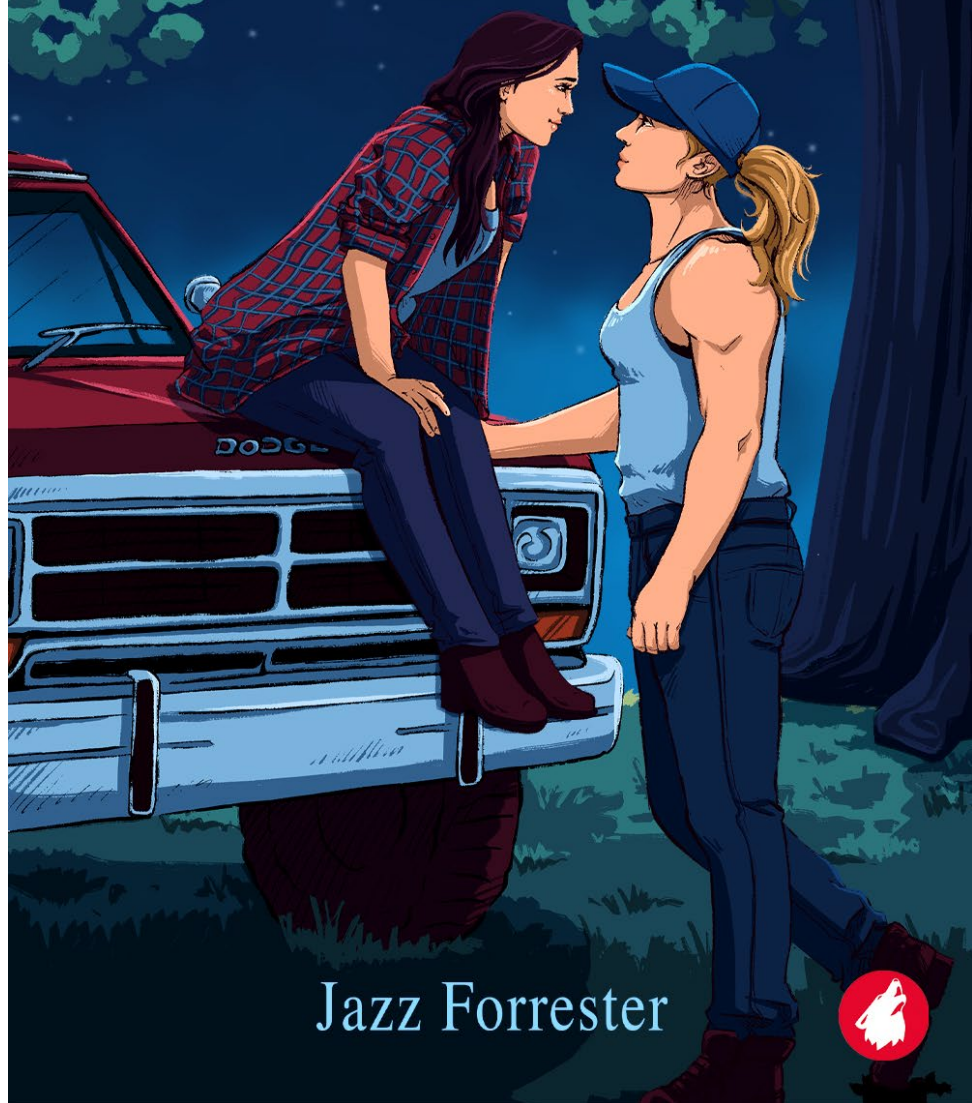


Wenn sich etwas löst



Kapitel 1

Zum vierzehnten Mal an diesem Tag knistert die Stimme ihrer Assistentin durch die Gegensprechanlage auf dem Schreibtisch. Eleanor hat genau mitgezählt und innerlich über jede Unterbrechung ihrer Gedankengänge frustriert Strichliste geführt.

»Miss Cromwell? Ihr Drei-Uhr-Termin ist da.«

»Schicken Sie sie rein«, sagt Eleanor geistesabwesend. Sie hebt den Blick nicht von dem Bericht, auf den sie sich zu konzentrieren versucht. Seit der Mittagspause bemüht sie sich, ihn noch einmal durchzulesen, um für die morgige Vorstandssitzung vorbereitet zu sein, aber wegen der ständigen Störungen kommt sie nur frustrierend langsam voran.

Begriffe wie »*unerschlossenes Grundstück*« und »*Wachstumspotenzial*« wecken ihre Aufmerksamkeit. Selbst als Kayla und Ashwin in ihr Büro kommen, liest sie weiter. Sie können ein oder zwei Minuten warten.

1996 wurde die Produktion in Bracken County, Ontario, auf Anweisung von CromTech-Geschäftsführer CEO Robert Cromwell eingestellt und die Arbeit outgesourct. Das Grundstück wurde aufgrund seines gesunkenen Werts nicht veräußert.

Eleanor beißt sich auf die Unterlippe. Ihr Vater hat wahrscheinlich keine Sekunde gezögert, mit einem Schlag 45 Prozent aller Arbeitsplätze in der Region zu vernichten und damit willkürlich eine enorme Arbeitslosigkeit zu verursachen. Das zu tun hat ihm damals Geld gespart. Und nun erwächst daraus für Eleanor die perfekte Gelegenheit.

Ein unerschlossenes Grundstück, das immer noch CromTech gehört und Wachstumspotenzial aufweist, ist genau das, was sie braucht.

Bisher hat noch keine Begutachtung vor Ort stattgefunden, aber Luftaufnahmen zeigen ...

Kayla fuchtelt mit manikürten Fingernägeln vor ihrer Lektüre herum.
»Erde an Eleanor?«

»Nur einen Moment noch«, murmelt Eleanor und wehrt die Hand ab.

Sie hört Ashwins leises Lachen. »Selbst wenn wir sie als leitende Angestellte um einen Termin bitten, hat sie keine Zeit für uns.«

Eleanor seufzt. Mit Mühe unterdrückt sie ein Augenrollen, legt aber den Bericht auf den Schreibtisch, um ihren Freunden und jetzt auch Geschäftspartnern ihre volle Aufmerksamkeit zu schenken. Sie stehen rechts und links von ihrem Schreibtisch. Ash wippt nervös mit dem Fuß, und Kayla hat wie eine tadelnde Mutter die Arme verschränkt.

Erst als Eleanor begreift, dass an Flucht nicht mehr zu denken ist, wird ihr klar, dass sie in der Falle sitzt.

»Eleanor, Süße«, sagt Kayla mit so sanfter, behutsamer Stimme, als würde sie sich einer wilden Katze nähern. »Du schuftest dich noch zu Tode.«

Ashwin trägt wieder seine besorgte Miene zur Schau, bei der sich seine dichten, dunklen Augenbrauen in der Mitte beinahe berühren. Eleanor kennt diesen Ausdruck nur zu gut. Früher an der Universität hat sie ihn mindestens einmal pro Woche gesehen, wenn er sich redlich bemüht hat, für sie den festen Freund zu spielen. Den hatte sie damals gebraucht, um ihren Vater davon zu überzeugen, dass sie keine komplette Enttäuschung ist.

Zu ihrer Verteidigung muss man sagen, dass sie beide etwas davon gehabt haben. Ash brauchte diese Tarnung damals genauso dringend wie sie, auch wenn seine Homosexualität ohnehin ein offenes Geheimnis gewesen war. Seine Familie war sogar bereit gewesen, Eleanor ein Flugticket nach Mumbai zu kaufen, damit sie dort ihre Verlobung feiern konnten. Aber dann waren Ash und sie übereingekommen, dass ihr Arrangement seinen Zweck erfüllt hatte.

Eleanors liebevolle Gefühle angesichts von Ashs Miene – sie ist ihr genauso vertraut wie ihr eigenes Spiegelbild – werden von ihrem Ärger über das Thema, das Kayla und er angeschnitten haben, gedämpft.

»Es geht mir gut. Jetzt ist wirklich nicht der richtige Moment, um über so was zu reden«, sagt sie und öffnet die Tagesordnung für die morgige Vorstandssitzung auf ihrem Laptop, während die beiden sie weiter anstarren. Gut möglich, dass sie morgen die wichtigste Präsentation ihrer Karriere halten wird, und ausgerechnet heute wollen ihre Freunde mit ihr ein Grundsatzgespräch führen? Morgen muss alles perfekt laufen. Sie muss das hinbekommen.

»Ich weiß ganz genau, dass du diese Woche schon dreimal im Büro übernachtet hast«, kontert Kayla.

Eleanor knallt den Laptop zu. »Woher weißt du–«

»Sogar deine Assistentin macht sich Sorgen um dich.«

Das ferne Surren des Druckers auf dem Schreibtisch besagter Assistentin ist in der unangenehmen Stille, die jetzt im Raum herrscht, besonders laut.

»Es geht mir gut«, wiederholt Eleanor, auch wenn ihr klar ist, dass ihre Freunde ihr nicht glauben werden.

»Kayla hat recht.« Ash lehnt sich an den Schreibtisch und schlägt die Beine übereinander. Seine sonst so ordentlich frisierten Haare sind etwas zerzaust, als wäre er mit den Fingern hindurchgefahren. »Seitdem du den Posten als Geschäftsführerin übernommen hast, machst du dich kaputt. Dein Blutdruck ist zu hoch, und du hast abgenommen. Du arbeitest non-stop und hast überhaupt kein Privatleben.«

»Ich brauche kein Privatleben«, unterbricht Eleanor ihn. »Ich hatte noch nie eins. Das wisst ihr doch besser als jeder andere.«

Ash und Kayla verdrehen synchron die Augen. Eleanor ignoriert es mit voller Absicht.

Kayla ist diejenige, die Ashs Argumentation zu Ende bringt. Er hat bei Diskussionen schon immer weniger Ausdauer gehabt als sie. Kaylas Hartnäckigkeit dagegen ist unübertroffen. Das weiß Eleanor schon seit ihrer Teenagerzeit. Ihre Freundin war damals die Königin der Eine-Person-Demos und hat die Leitung ihrer Privatschule regelmäßig zum Einknicken gebracht, egal, ob es um das unzureichende Kursangebot oder die geschlechtsspezifische Kleiderordnung ging.

»Du schläfst kaum, wir sehen dich nie essen. Du machst dich krank. Genauso wie dein Vater.«

Eleanor schiebt den unberührten Salatbehälter und drei leere Kaffeebecher an eine weniger einsehbare Stelle des Schreibtischs. Sie ist so mit den Vorbereitungen für morgen beschäftigt gewesen, dass sie schon wieder vergessen hat, zu Mittag zu essen. Ihre Freunde könnten recht haben, aber das ändert nichts an den Tatsachen: Ihr Vater ist tot. Er hat Eleanor auf Gedeih und Verderb die Firma überlassen. Als sie vor fünf Jahren die Wahl hatte, seine Anteile zu Geld zu machen oder ihren geliebten Job in der Forschung und Entwicklung aufzugeben, um seine Stelle in der

Geschäftsführung zu übernehmen, war Eleanor hin- und hergerissen gewesen.

Sicher, sie vermisst es, ihr Gehirn für mehr zu nutzen als nur für PR und Gewinnspannen, aber sie ist noch nie ein Mensch gewesen, der seine Gefühle über die Logik stellt. Sie hat diese Last auf sich genommen, so schwer sie auch ist. Es ist ihr sogar gelungen, Kayla und Ash zu überzeugen, ihre jeweiligen Anstellungen als Immobilienmaklerin beziehungsweise Investmentbanker aufzugeben, um ihr Führungsteam zu verstärken.

In Situationen wie diesen bereut Eleanor es allerdings manchmal, ihre Freunde eingestellt zu haben.

»Ich habe alles in diese Firma gesteckt, was ich habe. Ich habe nicht darum gebeten, aber so sieht mein Leben nun mal aus«, sagt sie. »Was erwartet ihr von mir?«

Kaylas Antwort kommt so schnell und so bestimmt, dass Eleanor sicher ist, dass Ash und sie dieses Gespräch vorher schon durchexerziert haben. »Nimm dir frei.«

Es dauert ein paar Sekunden, den Satz richtig zu verarbeiten. Als es endlich so weit ist, erscheint Eleanor der Vorschlag vollkommen abwegig. »Sehr witzig.«

»Außer dir nimmt sich jeder Geschäftsführer, den ich kenne, im Sommer Urlaub. Dein Vater ist sogar mehrmals im Jahr in Urlaub gefahren.«

Dem hat Eleanor nichts entgegenzusetzen. Auch wenn Robert Cromwell schwerer geschuftet hat als jeder andere Mensch, dem sie je begegnet ist, war er in der Hälfte der Fälle, wenn sie ihn erreichen wollte, in einer Villa auf irgendeiner Karibikinsel, in Begleitung seiner jeweils aktuellen Ehefrau. Allerdings schien er nur selten wirklich Spaß gehabt zu haben, sondern hing die ganze Zeit über wie festgeklebt am Telefon oder saß bis tief in die Nacht am Computer, um zu arbeiten.

Aber das ändert nichts an dem Argument selbst.

»Führungskräfte sind wie Schulkinder«, wirft Ash mit einem ironischen Lächeln ein. »Wenn Schulkinder sich in Overwater-Bungalows auf den Malediven einmieten würden, heißt das.«

»Ihr wollt, dass ich auf die Malediven fliege?«

»Wir wollen, dass du egal wohin fliegst, solange du nur nicht hier bleibst«, erwidert Kayla. »Lass uns hier übernehmen und verschwinde

für ein paar Wochen. Wir können jede Geschichte erzählen, die du möchtest, aber kümmere dich zur Abwechslung mal um dich selbst. Bitte.«

So ernst hat Eleanor ihre engsten Freunde schon lange nicht mehr gesehen. Selbst Ash, der ewige Witzbold, mustert sie mit untypisch eindringlicher Miene. Das reicht fast, um Eleanor über den Vorschlag nachdenken zu lassen.

Fast.

»Ihr seid albern.« Sie schiebt den Stuhl zurück und drängt sich an Kayla vorbei. Im Gehen schnappt sie sich ihren Laptop und den Bericht. Sie muss mit der Präsentation fertig werden. Wenn Kayla und Ash ihr Büro belagern, wird sie eben im Konferenzraum weiterarbeiten.

»Eleanor, du führst diese Firma erst seit fünf Jahren, und du wirst jetzt schon grau!« Kayla folgt ihr zur Tür, Ash kommt hinterher. »Du bist gerade mal dreißig! So kannst du nicht weitermachen. Sonst richtest du dich zugrunde.«

Eleanor fährt sich durch die langen Haare. Ihr ist in letzter Zeit selbst aufgefallen, dass sich das erste Silber in ihren dunklen Strähnen zeigt. Aber ein Besuch beim Friseur steht auf ihrer To-do-Liste ganz unten.

Sie stößt die Tür auf und greift blind nach dem Papier, das im Drucker auf sie wartet. »Meine Haarfarbe geht dich nichts an, Kayla. Ich habe zu arbeiten.«

»Denk wenigstens darüber nach, ja?«, ruft Ash ihr hinterher.

Bevor die Tür hinter Eleanor zufällt, hört sie noch Kaylas erschöpftes Seufzen und zwei Sätze ihres Gesprächs.

»Für wie wahrscheinlich hältst du es, dass sie bis zum Ende des Jahres einen Nervenzusammenbruch bekommt?«

»Ich würde sagen, die Chancen stehen eins zu drei«, murmelt Ash.



In dieser Nacht schläft Eleanor nicht im Büro. Sie ist nicht sicher, ob es ihr Pluspunkte bei Kayla und Ash einbringt, dass sie nach Hause geht, zumal sie dort auch wieder mit halb aufgegessenem Essen vom Lieferservice in ihrem Arbeitszimmer landet. Aber immerhin bemüht sie sich.

Die Präsentation ist wichtiger als die meisten anderen. Obwohl ihr eigener Vorstand sie jedes Mal abblockt und auflaufen lässt, wenn sie sich mit diesem Thema beschäftigt, hat Eleanor schon seit Jahren den Wunsch,

CromTech in Richtung nachhaltiger Ökotechnologien weiterzuentwickeln. Das Problem ist – wie immer – die Finanzierung. Es ist teuer, in neuen und ungetesteten Bereichen der Industrie zu forschen und zu entwickeln, wie ihr Vorstand sie ständig erinnert.

Bevor sie ihr Herzensprojekt durchsetzen kann, braucht sie ein profitables Geschäftsfeld, um es zu finanzieren. Eins mit einer so großen Gewinnspanne, dass selbst ihr Vater einverstanden gewesen wäre.

Eleanor wäre viel lieber Teil des Entwicklungsteams, das sie zu finanzieren versucht, als sich selbst um die Beschaffung der Mittel zu bemühen. Doch wenn sich dieses neue Projekt irgendwann als ausreichend profitabel erweist, bleibt ihr vielleicht wenigstens die Befriedigung, ihre Arbeit aufblühen zu sehen, wenn auch nur von der Seitenlinie aus. Sie kann in ihrer Funktion als Geschäftsführerin dem Unternehmen ihre Handschrift geben – selbst wenn sie sich dieser Position nie würdig gefühlt hat –, die Firma neu ausrichten und sich vielleicht sogar einen Bruchteil des Respekts erarbeiten, den man ihrem Vater entgegengebracht hat.

Diese Präsentation muss hieb- und stichfest sein.

Eleanor macht gerade den letzten Feinschliff an ihrer PowerPoint-Präsentation, als ihr Handy vibriert. Der Name auf dem Display ist ihr vertraut, doch es verblüfft sie, ihn zu sehen.

»Es ist lange her, dass du mich mitten in der Nacht angerufen hast«, sagt sie anstelle einer Begrüßung.

Leises Lachen dringt ihr entgegen.

»Dir auch hallo«, erwidert Lydia gedehnt. »Ich hab es immer gemocht, wie du ohne Umschweife direkt zur Sache kommst.«

»Wenn du aus dem üblichen Grund anrufst, muss ich dich sofort abwürgen.« Eleanor klemmt sich das Handy zwischen Ohr und Schulter und widmet sich weiter der Formulierung ihrer Stichpunkte. »Ich habe immer noch keine Zeit.«

»Nicht mal für einen kurzen Rückfall mit einer alten Flamme? Ich habe gehört, dir könnte ein bisschen Stressabbau guttun.«

Eleanors Finger erstarren über der Laptoptastatur. »Von wem?«

»Möglicherweise hat Ash mir eine Nachricht geschickt.«

Um diese Uhrzeit kommt Lydia wahrscheinlich gerade von einer Party irgendwo in der Innenstadt. Eleanor zwischen ihre anderen Verabredungen zu schieben, ist typisch für sie. Eleanors Wohnung liegt in der Nähe ihres üblichen Reviers. Im Hintergrund ist das Klicken von

hohen Absätzen auf teurem Boden zu hören. Lydia deckt das Mikro ab und ruft jemandem auf Vietnamesisch etwas zu, während Eleanor sich überlegt, wie sie Ash am besten zur Rechenschaft ziehen kann.

Sie drückt die Fingerspitzen an die Schläfen. Die Kopfschmerzen, die sich seit Stunden langsam angeschlichen haben, werden schlimmer, und sie greift nach der Ibuprofen-Packung. »Natürlich hat er das. Was hat er dir dafür geboten, dass du mir einen schönen Abend bereitest?«

»Nichts. Es war eher eine sanfte Ermutigung. Er macht sich Sorgen um dich.«

»Du willst jetzt ja wohl nicht damit anfangen, dich um meine Gefühle zu kümmern, oder? Nach all der Zeit?«

»Nein. Ich mag unsere Beziehung so, wie sie ist«, gibt Lydia leise lachend zurück. »Aber ich kann nicht verhindern, dass die anderen sich Sorgen machen.«

Eleanor spült die Schmerztabletten mit einem Schluck kalten Kaffees herunter und verzieht angesichts des bitteren Nachgeschmacks das Gesicht. »Ash muss endlich begreifen, dass nicht jeder seine Probleme mit Sex löst.«

»Wenn du mich fragst, ist es ein vielversprechender Ansatz«, meint Lydia. Eleanor weiß ihre Direktheit zu schätzen, ebenso wie ihre Diskretion. »Es ist nichts Ernstes, Eleanor. Nur eine Nacht lang Spaß. Mehr nicht.«

Eleanor seufzt. Ihre lockere, fast geschäftsmäßige Vereinbarung mit Lydia kommt seit ihrer Zeit an der Uni einer stabilen Beziehung noch am nächsten. Und obwohl es sich um ein einfaches, rein körperliches Arrangement ohne jede Verpflichtung handelt, kostet es Eleanor doch zu viel Zeit. Deshalb haben sie vor Monaten einvernehmlich entschieden, eine Pause einzulegen, wobei Lydia ihr jedoch versichert hat, dass ihre Schlafzimmertür immer offenstehen würde.

So verlockend ein bisschen unkomplizierter Sex im Moment auch sein mag – das Letzte, was Eleanor in der Nacht vor der Präsentation gebrauchen kann, ist eine Ablenkung.

Sie legt den Kopf auf den Schreibtisch, schließt die Augen und wartet darauf, dass das schwache Nachbild des Bildschirms vor ihren Netzhäuten verschwindet. »Die Versuchung ist wirklich groß, aber ich habe gerade wirklich viel zu tun. Mir fehlt die Energie für so was.«

»Kann keiner sagen, ich hätte es nicht versucht.«

»Allmählich wird es lächerlich«, murmelt Eleanor. »Ich bin sehr gut in der Lage, meinen Stress selbst in den Griff zu bekommen.«

»Du solltest mit deinen Freunden reden, wenn du jemandem Vorwürfe machen willst«, sagt Lydia. Jetzt, wo Sex nicht mehr zur Debatte steht, klingt sie erwartungsgemäß desinteressiert. »Sag mir einfach Bescheid, wenn du dich treffen willst, okay? Du hast ja meine Nummer.«

Die Verbindung wird unterbrochen, und in der darauffolgenden Stille kommt Eleanor zu dem Schluss, dass es höchste Zeit ist, ins Bett zu gehen.



Die Vorstandssitzung ist mehr oder weniger eine Katastrophe.

Um fair zu sein, ist es seit dem Tod von Eleanors Vater bisher jede gewesen. Er hatte alle damit geschockt, dass er seine Anteile und damit die Mehrheit an CromTech nicht einem seiner vertrauten Geschäftspartner oder seiner neuesten Ehefrau hinterlassen hat – im Übrigen sitzen alle seine Ehefrauen im Vorstand –, sondern seiner Tochter. Als es mit seiner Gesundheit bergab ging, hat er Eleanor zwar ermutigt, ihren Master in BWL zu machen, aber darüber hinaus hat er seine Absichten nicht erkennen lassen.

Seitdem sind fünf Jahre vergangen, in denen Eleanor mit allen Mitteln gekämpft hat, dass ihr das Team ihres Vaters, bestehend aus missbilligenden Männern mittleren Alters, auch nur zuhört. Es war vom ersten Tag an ein Kampf gegen die Windmühlen der Tradition und des Gewinnstrebens, und er wird immer schwerer.

»Seit wann produzieren wir Elektroautos?«, schnaubt Renée Cromwell, kaum dass Eleanor ihre Präsentation beendet hat. Offiziell ist sie Eleanors Stiefmutter – die letzte in einer Reihe von sechs solcher Frauen, eine geschmackloser als die andere, die sich immer noch an ihren angeheirateten Namen klammern –, und die Tatsache, dass Renée nur wenige Jahre älter ist als Eleanor, macht ihre Beziehung schon immer schwierig.

Bei den Vorstandssitzungen hat sie sich von Anfang an als Eleanors größte Gegnerin erwiesen. Renée hat nach dem Tod ihres Ehemanns versucht, Eleanor dessen Anteile abzukaufen, und Eleanors Entscheidung, sie zu behalten und selbst die Geschäftsführung zu übernehmen, hat zwi-

schen ihnen zu einem Bruch geführt, der mit den Jahren immer schlimmer geworden ist.

Im Gegensatz zu den anderen Ex-Frauen ihres Vaters ist Renée ehrgeizig und intelligent, hat einen Abschluss in BWL vorzuweisen und außerdem besorgniserregend viel Rückhalt im Vorstand. Eleanor weiß nicht, wie Renée das hingekommen hat, aber sie tippt auf eine Mischung aus Erpressung und reiner Überzeugungskraft.

»Es geht nicht explizit um Autos«, erklärt Eleanor mit gerade so viel Geduld, wie sie nach der kurzen Nacht aufbringen kann. »Ich schlage vor, dass wir uns allgemein nachhaltigeren Transportlösungen und Energiequellen zuwenden. CO₂-Reduktion. Biostimulanzien.«

Renée schnaubt. »Der Umweltsektor in Kanada ist reine Geldverschwendung.«

»Aber er hat Potenzial«, wirft Ash ein. »Es gibt Steuervergünstigungen und Subventionen. Wir haben uns schon früher in neue Märkte vorgewagt. Es ist wichtig, sich breit aufzustellen ...«

»Sich breit aufstellen ist das eine. Zeit und Geld an Elektroautos verschwenden das andere.«

Eleanor atmet langsam durch die Nase aus. »Wie schon gesagt, Autos sind nur ein Teil dieses Markts. Ich habe an neuen Arten von recycelten Biokraftstoffen sowie an anderen nachhaltigen Energie- und Transportlösungen gearbeitet.«

»Du hast daran gearbeitet?«, höhnt Renée. »Schon wieder eines dieser Projekte, um deine Eitelkeit zu befriedigen?«

»Es war eine Gemeinschaftsarbeit mit der Forschungs- und Entwicklungsabteilung«, gibt Eleanor scharf zurück.

Kaylas Stimme ist schneidend, als sie das Wort ergreift. »Kann ja sein, dass du in deinem ganzen Leben auf keine originelle Idee kommst, aber Eleanor hat jedes Recht, ihre Projekte zu präsentieren. Sie ist eine hochqualifizierte Ingenieurin.«

Wie üblich sind Kayla und Ash während der Sitzungen Eleanors einzige Rückendeckung. Kayla war schon immer die Ehrgeizige in ihrem Trio, hat eifrig auf ihre Abschlüsse hingearbeitet und sich mit einer Leichtigkeit in die Geschäftswelt eingefunden, von der Eleanor nur träumen kann. Ash hat stets in der Mitte gesessen und sich größtenteils auf sein Charisma und seine guten Beziehungen verlassen, während Eleanor schon immer diejenige mit dem klugen Kopf gewesen ist, die Stille

unter ihnen. Sie hatte nie in diese Firmenhölle eintauchen wollen, die inzwischen ihren Alltag bestimmt. Und auch wenn Eleanor gestern förmlich vor Ash und Kayla weggerannt ist, ist sie jetzt dankbar, dass sie da sind.

Ein paar der Schlipsträger rutschen unangenehm berührt auf ihren Stühlen hin und her, doch nur Renée spricht.

»Und wie stellst du dir vor, wie wir das finanzieren sollen?«, fragt sie und gibt sich nicht mal die Mühe, die Mappe auf dem Tisch vor ihrer Nase aufzuschlagen, in der sie eben jene Information gefunden hätte. »Die Umwelt retten zu wollen, ist ja sehr nobel, aber wie sollen wir die Kosten auffangen?«

»Wenn du deine Aufmerksamkeit bitte auf die vorbereitete Präsentation richten würdest«, antwortet Eleanor und umklammert fest die Fernbedienung. »Ich habe darin eine mögliche Lösung skizziert.«

Ihre PowerPoint-Präsentation erwacht flackernd zum Leben.

»CromTech hatte früher einige Nickelminen und Herstellungsbetriebe in Bracken County, Ontario«, fährt sie ein wenig lauter fort, als Renée schon wieder den Mund öffnet. »Nachdem wir die Produktion verlagert haben, ist die Region wirtschaftlich ins Hintertreffen geraten. Wir besitzen dort immer noch ein großes Grundstück. Im Augenblick ist es praktisch wertlos, aber mit ein wenig Einsatz könnten wir das Land rundherum günstig aufkaufen, alles erschließen, um den Wert zu steigern und es dann mit hohem Gewinn wieder zu verkaufen. Der Erlös würde das von mir vorgeschlagene Forschungsprojekt problemlos finanzieren.«

»Die Entwicklung von Immobilienprojekten auf dem Land ist deine Lösung?«, unterbricht Renée sie erneut. »Wir sind ein Technologiekonzern. In *Toronto*.« Aber die Worte »mit hohem Gewinn« scheinen das Interesse des restlichen Vorstands geweckt zu haben.

»Bevor Kayla zu CromTech gekommen ist, war sie eine der Besten im Bereich von Immobilienentwicklung und -vermarktung in der gesamten Gegend. Sie war bei der Planung des Projekts entscheidend beteiligt«, sagt Eleanor, zumindest was diesen Teil ihres Vorschlags angeht, überzeugt.

»Und wie denkst du, werden die Einheimischen darauf reagieren, wenn wir plötzlich bei ihnen einfallen? Glaubst du etwa, dass sie uns mit offenen Armen empfangen?«

»Natürlich ist es vorstellbar, dass es potenziell Schwierigkeiten gibt, wenn die Einheimischen noch einen Groll hegen. Aber meiner Meinung nach lohnt es sich, das Ganze etwas genauer anzuschauen. Bestimmt ist für sie eine Verbesserung der Lebensbedingungen in der Region das Wichtigste, egal, wer sie herbeiführt.«

»Und wie finden wir das heraus? Sollen wir jemanden hinschicken, der die Leute auf der Straße interviewt?«, fragt Renée abfällig.

Die Sitzung läuft auf ein Eins-gegen-eins-Duell hinaus. Eleanor klammert sich an ihr letztes bisschen Geduld.

»Ich schlage vor, dass wir eine Machbarkeitsstudie in Auftrag geben«, stößt sie zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor. »Wir schicken jemanden für ein paar Wochen in die Gegend, um sich einen ersten Überblick zu verschaffen und eine Kosten-Nutzen-Analyse einer möglichen Sanierung zu erstellen. Derjenige soll einen Vorschlag für die Erschließung ausarbeiten und ihn uns im vierten Quartal vorstellen.«

»Das unterstütze ich«, sagt Ash rasch, bevor Renée zum Angriff übergehen kann. »Sind alle damit einverstanden?«

Knapp über die Hälfte der Vorstandsmitglieder hebt die Hand. Renée zieht eine saure Miene, aber die Zahlen sprechen für sich.

»Sieben dafür, sechs dagegen«, sagt Eleanor erschöpft. »Vorschlag angenommen.«

Kurz darauf endet die Sitzung. Alle verlassen den Raum, auch Kayla und Ash. Nur Renée lässt sich Zeit, ihre Sachen einzusammeln. Normalerweise trödelte sie nur, wenn sie Eleanor für irgendetwas tadeln will – beim letzten Mal war es eine Kritik an ihrer Kleidung gewesen, davor ein kurzer und schlicht unerträglicher Vortrag über Präsentationsetikette. Aber dieses Mal schwingt Renée sich lediglich die Handtasche über die Schulter und wirft dabei Eleanors Kaffeebecher um.

Eleanor macht keine Anstalten, den Tisch abzuwischen, als das Klicken von Renées hohen Absätzen verklungen ist. Stattdessen stützt sie sich auf die Tischplatte und sieht der dunklen Flüssigkeit dabei zu, wie sie sich auf dem lackierten Holz ausbreitet. Sie kann ihr eigenes verzerrtes Spiegelbild darin sehen.

Sehr zu Eleanors Ärger haben Ash und Kayla recht. Trotz Make-up sieht sie müde aus. Ob durch Stress oder Lichtmangel verursacht, ihre sowieso schon blasse Haut wirkt bleicher als je zuvor. Sie bildet einen scharfen Kontrast zu ihren dunklen Haaren und den Ringen unter ihren

Augen. Eleanor sieht auf unangenehme Weise ihrem Vater ähnlich, so wie er in den letzten Jahren aussah, als er dieses Unternehmen geleitet hat. Abgearbeitet. Erschöpft.

Unglücklich.

Eleanor sollte begeistert sein, dass ihr Vorschlag angenommen wurde, wenn auch nur mit knapper Mehrheit. Der erste Schritt ihres Plans ist geschafft. Aber stattdessen bildet sich in ihrem Hals ein Kloß, als sie den physischen Beweis für ihren Stress vor sich sieht. In ihr wächst ein hartnäckiges Gefühl von Anspannung und Angst, das droht, sich in Windeseile zu dem Nervenzusammenbruch auszuwachsen, den Kayla und Ash ihr prophezeit haben, und allmählich geht ihr die Kraft aus, dagegen anzukämpfen.

»Tja, das war schmerzhaft«, ertönt eine Stimme.

Eleanor zuckt zusammen, wirbelt herum und sieht sich Kayla gegenüber. Sie steht in der Tür und hält Eleanor einen Stapel Servietten entgegen.

»Mehr als sonst«, gesteht Eleanor. Sie räuspert sich und wirft die Servietten auf den Kaffee, damit sie ihn aufsaugen. »Aber ich weiß ja, dass meine Projekte für grüne Technologien nur schwer zu verkaufen sind. Zuerst muss ich dem Vorstand einen finanziell saftigen Knochen hinwerfen.«

»Entwicklung braucht Zeit. Jede Menge Zeit. Es wird Jahre dauern, bevor du damit Gewinn machen kannst.«

»Ich weiß«, seufzt Eleanor. »Im Augenblick ist allerdings mein größtes Problem, jemanden zu finden, der bereit ist, mitten im Nirgendwo die Machbarkeitsstudie durchzuführen.«

Kayla nimmt die durchweichten Servietten vom Tisch und befördert sie in den Mülleimer. Ihr Lächeln strahlt mehr Zuversicht aus, als Eleanor empfindet. »Was das angeht, haben Ash und ich eine Idee.«

Kapitel 2

»Das war der Rest, Miss Cromwell.«

Der verschwitzte Mann, der das Kommando über die Umzugshelfer hat, schließt die Tür zum Laderaum und bedeutet seinen Kollegen, in die Fahrerkabine zu steigen. Nach und nach entspannt Eleanor sich. Wegen des Be- und Entladens der Kartons und der langen Fahrt aus der Stadt hierher war der Morgen unruhig und ein bisschen überwältigend gewesen. Sie freut sich darauf, ein bisschen allein zu sein.

»Vielen Dank«, sagt sie und ignoriert, wie feucht die Hand ist, die er ihr entgegenstreckt. Wenigstens fällt die Berührung kurz aus, und Eleanor widersteht hinterher dem Drang, sich die Finger abzuwischen. »Ich weiß Ihre harte Arbeit sehr zu schätzen.«

Sie wünscht sich nichts mehr, als dass dieses Gespräch endlich vorbei ist. Der Job ist erledigt, die Männer bezahlt, und doch versucht ihr Gegenüber, Small Talk zu machen, obwohl Eleanor einfach nur ins Haus will, damit sie die Tür hinter sich schließen kann und so lange wie möglich mit keinem Menschen mehr reden muss. Es ist eine große Erleichterung für sie, als er endlich in den Lkw klettert und auf der langen Kiesauffahrt zurücksetzt.

Sobald der Abgasgeruch verfliegen ist, atmet Eleanor die saubere Luft tief ein. Es ist ein warmer Maitag, aber nicht zu heiß. Die Vögel zwitschern, und hinter dem Haus hört sie leise das Wasser ans Ufer schwappen. Abgesehen davon dringt kein Laut durch die Wälder. Kein Hupen, keine jaulenden Sirenen, keine lauten Stimmen.

Es ist still.

Die ganze Geschichte fühlt sich immer noch ein bisschen verrückt an. Kayla und Ash sind zu dem Schluss gekommen, dass die einzige Möglichkeit, Eleanor zum Urlaubmachen zu zwingen, darin besteht, ihr ein Projekt zu geben, das sie währenddessen erledigen muss. Und die Notwendigkeit, dass irgendjemand die Machbarkeitsstudie übernimmt, war, ihrer Meinung nach, die perfekte Gelegenheit. Eleanor hat sich darauf eingelassen, aber nicht, weil sie Urlaub machen will, sondern weil es eine gute Möglichkeit ist, sicherzustellen, dass die Studie *richtig* durch-

geführt wird. Wenn sie ihre Umweltprojekte erfolgreich durchsetzen will, ergibt es Sinn, jeden Schritt des Prozesses persönlich zu begleiten, statt die Arbeit einem anderen zu überlassen, der es vielleicht versaut.

Das Haus, das sie angemietet hat, ist rustikal und schlicht. Außen ist es mit rötlichem Holz verkleidet, im Innern hat es einen hellen, offen gestalteten Wohnraum. Von den großen Fenstern an der Rückseite hat man einen herrlichen Blick auf die Bucht, die von einem breiten Fluss gespeist wird. Das Grundstück ist größtenteils von Wald umgeben, und von der hinteren Terrasse führt eine lange wackelige Treppe zu einem kleinen privaten Steg und einem leeren Bootshaus. Alles in allem ist das Haus wunderbar abgelegen. Die nächsten Nachbarn wohnen in beide Richtungen mehrere Kilometer die Straße hinunter.

Eleanor hat sich in Vorbereitung auf ihre Reise Dutzende vergleichbare Cottages angeschaut. Aus irgendeinem Grund ist sie bei diesem geblieben. Es hat nichts Außergewöhnliches an sich. Dasselbe gilt für Riverwalk, das nächstgelegene Stückchen Zivilisation. Es sieht aus, als wäre es in den 1990er-Jahren steckengeblieben und als ob es seinen Höhepunkt in den Achtzigern erlebt hätte. Genau genommen zu der Zeit, als CromTech noch in der Gegend aktiv war.

Aber der Ort hat Potenzial. Eleanor hat noch nicht mal mit der Studie angefangen und kann sich bereits jetzt ein Dutzend Möglichkeiten vorstellen, das Leben in der Region zu verbessern.

Riverwalk ist klein, anonym und einfach perfekt. Der ideale Ort, um zu verschwinden.



Der Übergang in die Abgeschiedenheit verläuft anfangs etwas holprig.

Auf Kaylas und Ashs Drängen hin und obwohl sie sich vorgenommen hat, diese Reise für die Arbeit zu nutzen, gönnt Eleanor sich etwas Zeit, um zu entspannen, bevor sie mit den Vorbereitungen für die Studie beginnt. Aber am Ende des ersten Tags wird ihr klar, dass sie gar nicht mehr weiß, wie man das macht. Sie sitzt an der frischen Luft, beschäftigt sich mit alten Forschungsprojekten und Entwürfen, für die sie seit Jahren keine Zeit gehabt hat, und kocht selbst, statt sich etwas beim Lieferdienst zu bestellen. Doch schon am dritten Tag zehrt das schlechte Gewissen wegen ihres anhaltenden Nichtstuns an ihr.

Da diese Reise ein Urlaub mit nur einem kleinen Projekt sein soll, um etwas zu tun zu haben, muss Eleanor an keinen Sitzungen teilnehmen. Kein Terminkalender, kein ständig klingelndes Telefon, niemand, der an ihre Bürotür klopft. In den ersten Tagen muss sie nicht einmal das Haus verlassen, und doch ruft sie alle paar Stunden Kayla oder Ash an, um sich auf den neuesten Stand bringen zu lassen. Sie besteht darauf, informiert zu werden, und verbringt ihre sonst übliche Arbeitszeit mit Recherchen zu örtlichen Baufirmen oder zu Arbeits- und Materialkosten.

Dennoch fühlt es sich gut an, einen Rhythmus zu finden, der nicht darauf hinausläuft, im Büro zu übernachten. Eleanor wacht jeden Morgen in ihrem neuen Schlafzimmer mit den in einem warmen Gelbton gestrichenen Wänden auf, kocht sich Kaffee und frühstückt auf der Terrasse, während sie dabei zusieht, wie die Sonne über dem Wasser aufgeht. Danach arbeitet sie wie üblich, bis ihr Körper Protest einlegt, schläft aber mit einem Buch in der Hand ein statt vor dem Laptop.

Dieser kleine Kreislauf hat etwas Tröstliches. Außerdem ist er zumindest etwas gesünder als die Routine, der sie zu Hause folgt. Immerhin hat sie dadurch deutlich weniger mit Menschen zu tun, und das ist Verbesserung genug.

So sehr Eleanor die Einsamkeit auch genießt, es dauert nicht lange, bis sie sie verlassen muss. Gegen Ende der dritten Woche gehen ihr allmählich die Lebensmittel aus, und sie macht sich bewaffnet mit ihrer Kreditkarte und einer Einkaufsliste auf den Weg nach Riverwalk.

Der Supermarkt ist winzig, mit Leuchtstoffröhren und einem Linoleumboden, der aussieht, als würde er hier schon seit Generationen liegen. Eleanor erkundet einen engen Gang nach dem nächsten, beklagt die begrenzte Auswahl, und sobald sie ihren Einkaufswagen gefüllt hat, bezahlt sie an der einzigen offenen Kasse. Dahinter sitzt eine gelangweilte Jugendliche, die Kaugummi kaut und dabei wie ein Profi Eleanors Einkäufe über den Scanner zieht.

Das Mädchen hat den halben Einkaufswagen abgearbeitet, als es wie aus dem Nichts auf Eleanors Hände deutet. »Sind Sie etwa ein CromTech-Fan?«, fragt es erschreckend vorwurfsvoll.

Eleanor zieht sich der Magen zusammen.

»Wie bitte?« Sie schaut nach unten, dorthin, wo das Mädchen hinzeigt – wo sie in der einen Hand ihr Portemonnaie und in der anderen ihre Schlüssel hält. Sie ist unendlich dankbar, dass an diesem Montagmorgen

keine anderen Kunden im Laden sind. Vor Publikum dieser spontanen Befragung ausgesetzt zu sein, ist das Letzte, was sie gebrauchen kann.

Sie bereut es schon jetzt, das Haus verlassen zu haben.

»Auf Ihrem Schlüsselanhänger steht CromTech«, sagt das Mädchen mit finsterer Miene, während es den Code für die schrecklich unreifen Bananen eingibt. »Die Firma ist in Riverwalk ein Reizthema.«

»Oh«, sagt Eleanor und schluckt gegen das Chaos in ihrem Bauch an. Sie stopft ihre Schlüssel inklusive Anhänger mit Firmenlogo in die Handtasche. »Nein. Den ... habe ich geschenkt bekommen. So was wird auf Messen verteilt.«

Das ist nicht mal gelogen. CromTech gibt diese Art Anhänger auf Technologiemesen aus, und es ist so lange her, dass Eleanor ihre Schlüssel daran befestigt hat, dass sie ganz vergessen hat, dass es ihn gibt. Sie könnte sich in den Hintern treten, dass sie nicht daran gedacht hat, ihn abzumachen.

»Na ja, der halbe Ort hat wegen denen ihren Job verloren«, sagt das Mädchen und schiebt Eleanor ihre Einkäufe hin. »Auch ihre Häuser, überhaupt alles. Tipp von mir: Wenn Sie den Leuten nicht das Gefühl geben wollen, dass Sie auf deren Seite sind, nehmen Sie das Ding lieber ab.«

»Klar«, erwidert Eleanor. Nachdem sie mit ihrer Karte bezahlt hat, nimmt sie hastig ihre Taschen, nickt dem Mädchen höflich zu und flüchtet. Sie hat damit gerechnet, dass man hier nicht gut auf CromTech zu sprechen sein würde. Aber dass die Ablehnung auch nach so vielen Jahren noch so groß sein würde, hat sie nicht erwartet. »Mach ich. Danke.«

Sobald sie im Auto sitzt, reißt sie den Schlüsselanhänger ab. Sie stopft ihn ins Handschuhfach unter einen Stapel Servietten und nimmt sich vor, ihrem Bericht einen Punkt hinzuzufügen: *PR-Maßnahmen erforderlich.*



Nachdem sie den Vorratsschrank und den Kühlschrank aufgefüllt und sich von dem unangenehmen Vorfall erholt hat, macht sich Eleanor zu einer ersten, vorläufigen Erkundung der Gegend auf.

Die Landschaft ist noch viel schöner, als sie anfangs gedacht hat. Die Wälder erwachen in der Wärme des späten Frühlings zum Leben, und sie fährt sogar mit offenen Fenstern, damit sie die frische Luft einatmen

kann. Zumindest, bis sich eine Wespe zu ihr ins Auto verirrt. Eleanor braucht ganze zehn Minuten, sie vom Rücksitz zu verscheuchen.

Laut den Luftaufnahmen, die sie studiert hat, befinden sich drei alte Produktionsgebäude auf dem Land, das CromTech nach wie vor gehört. Zwei sind verlassen, wirken jedoch intakt. Das dritte, das Riverwalk am nächsten liegt, scheint irgendwann beschädigt worden zu sein, sodass nur noch das Fundament steht.

Laut Grundbucheintrag hat eine ausländische Entwicklungsfirma vor zehn Jahren ein großes Stück Land in der Nähe erworben, jedoch nichts damit gemacht. Es könnte sinnvoll sein, es ins CromTech-Portfolio aufzunehmen. Doch der GPS-Empfang ist in den Wäldern so schlecht, dass Eleanor einen ganzen Tag lang versucht, den Koordinaten zu folgen, und am Ende doch nicht sicher ist, wo sich das Grundstück genau befindet. Alles ist vollkommen zugewuchert.

Das von Eleanor angemietete Haus liegt ähnlich abgeschieden. Erstaunlich, dass von einer so herrlichen Landschaft nicht mehr Menschen profitieren wollen.

Alles in allem bleibt die Gegend unter ihren Möglichkeiten, hat aber jede Menge Potenzial. Sie ist ebenso schön wie heruntergekommen. Viele der Straßen, die die einzelnen Ortschaften in Bracken County verbinden, sind nicht asphaltiert und voller Schlaglöcher. Und viele der Straßenschilder, mit deren Hilfe Eleanor sich vielleicht hätte orientieren können, sind verblasst oder fehlen. Wenn man gezielt in die Gegend investiert und in Vorbereitung auf die Bauarbeiten einfache Verbesserungen wie das Anbringen neuer Schilder vornimmt, werden die Einwohner von Riverwalk das sicher zu schätzen wissen. Selbst wenn CromTech dahintersteckt.

Als Eleanor an diesem Tag Schluss macht, ist sie sowohl erfüllt als auch zutiefst frustriert. Sie verhungert fast, ihre Füße schmerzen vom Stöckeln in High Heels über Schutt, um die Straßenschilder aus der Nähe zu betrachten, und ihre Kontaktlinsen lassen ihre Augen austrocknen. Sie will sich einfach nur noch mit einem Buch und einem Glas Wein auf dem Sofa einrollen.

So klar, dass ihr Auto ausgerechnet auf dem Weg nach Hause stehen bleibt.

»Na toll«, seufzt sie und dreht wiederholt den Zündschlüssel im Schloss, doch es ist nur ein schwaches Stottern zu hören. »Einfach fantas-

tisch.« Froh, dass auf dieser abgelegenen Straße weit und breit keine anderen Autos unterwegs sind und sie daher niemand in dieser peinlichen Situation sieht, öffnet Eleanor den Sicherheitsgurt.

»Dämliches, überteuertes Mistding«, murmelt sie und tritt im Vorbeigehen mit ihrem Jimmy Choo gegen das Vorderrad, bevor sie die Motorhaube aufklappt und einen flüchtigen Blick auf das Innenleben wirft. Auf den ersten Blick scheint nichts offensichtlich kaputt zu sein, was bedeutet, dass sie das Problem nicht wird lösen können. Mit etwas Zeit und den richtigen Diagnose-Tools könnte sie wahrscheinlich herausfinden, was los ist, aber jetzt und hier, wo sie auf einen Haufen ölverschmierter und rauchender Teile blickt, braucht sie Hilfe.

Eine nur mühsame und schwerfällige Internetrecherche verrät ihr, dass es im Umkreis von fünfzig Kilometern nur eine Werkstatt gibt, praktischerweise direkt in Riverwalk. Schon bald darauf, nachdem ein großer, stämmiger Mann mit tief gebräunter Haut und einem gepflegten Kinnbart aufgetaucht ist, hängt ihr Porsche an einem heruntergekommenen Abschleppwagen. Laut Namensschild heißt der Mann Owen. Er scheint ungefähr in Eleanors Alter zu sein, und auf dem kahlen Schädel trägt er eine Kappe mit irgendeinem Sportlogo. Er nimmt sie höflich ab, bevor er Eleanor die Hand gibt und dann ihr Auto hochzieht.

»Sind Sie neu in der Gegend?«, erkundigt sich Owen, nachdem Eleanor in die Fahrerkabine des Abschleppwagens geklettert ist. Sein tiefer Bariton wirkt freundlich. Schnell räumt er ein paar leere Limoflaschen vom Sitz und dreht das Radio ein bisschen leiser, während Eleanor vorsichtig Platz nimmt. Es läuft ein Country-Song, den sie nicht kennt.

Smalltalk und Country-Musik. Na, großartig.

»Ja. Bin erst seit ein paar Wochen hier«, erwidert Eleanor und hofft, dass ihre knappe Antwort ihn abschreckt, weiter nachzufragen.

Leider scheinen die Abschleppwagenfahrer von Riverwalk hartnäckig zu sein.

Owen nickt. Seine großen Hände ruhen verantwortungsbewusst auf dem Lenkrad. »Woher kommen Sie denn? Wir haben hier nicht mehr viele Besucher.«

»Toronto.«

»Große Stadt, was?« Owen schenkt ihr ein breites Lächeln.

Der Abschleppwagen kommt mit den unebenen Straßen besser zurecht als Eleanors armes Auto. Es ist immer noch ruckelig, aber die Un-

ebenheiten machen ihr weniger zu schaffen als das unangenehme Gespräch.

»Mhmm«, gibt Eleanor zurück, weil sie nicht weiß, was sie sonst sagen soll. Das Holpern des Trucks lässt ihre Stimme wackelig klingen.

Kaum ist sie wieder still, redet Owen auch schon weiter. »Machen Sie hier Urlaub? Haben Sie sich eins von den Cottages oben an der Straße gemietet?«

Eleanor trommelt mit den Fingern auf dem Sitz. In der Nähe der Gurtschnalle ertastet sie etwas, das sich wie das Brandloch einer Zigarette anfühlt. Es erinnert sie an den Lieblingsoldtimer ihres Vaters. Er ist leidenschaftlicher Zigarrenraucher gewesen, und im Leder des Beifahrersitzes hat es ein ähnliches Loch gegeben. Eleanor hat immer den Finger hineingebohrt, wenn sie mit ihrem Vater unterwegs gewesen ist.

Der Wagen ist sein liebster Ort gewesen, um sie daran zu erinnern, dass sie seinen Erwartungen nicht genügt.

Eleanor bohrt ihren Fingernagel in das Brandloch und schiebt ihn tiefer in die alte Polsterung. »Etwas in der Art.«

Es ist nett, dass Owen sich Mühe gibt, aber Eleanor hat sich noch nie wohlgefühlt, mit Fremden in Kontakt zu treten. Und nicht zuletzt wegen des Zwischenfalls im Supermarkt ist ihr gerade sehr unbehaglich zumute. Man hat ihr schon oft genug gesagt, dass sie unhöflich wirkt. Von daher sieht sie keinen Sinn darin, jetzt zu versuchen, etwas anderes vorzuspielen. Sie weiß ja nicht mal genau, wie sie zu den zwei Freunden gekommen ist, die sie hat.

Die Werkstatt liegt eigentlich an der Hauptstraße von Riverwalk, allerdings ganz versteckt am Rande des Örtchens. Eleanor starrt aus dem Fenster, um einem Gespräch aus dem Weg zu gehen, und während der Fahrt fallen ihr Details auf, die sie bisher nicht bemerkt hat. In den Schaufenstern einiger Läden hängen Schilder mit der Aufschrift »Zu vermieten«. Die anderen Läden – eine Pizzeria, ein einzelnes Restaurant und die vermutlich letzte Videothek der Welt – haben dringend eine Renovierung nötig. Die Fassaden sind zwar nicht direkt marode, aber sichtlich in die Jahre gekommen mit ihren rustikalen Ziegelsteinen und verblassten Schildern.

Das Gebäude, vor dem sie schließlich halten, sieht genau so aus, wie Eleanor erwartet hat. Es ist ebenfalls alt, aber gut in Schuss – die unverputzten Betonsteine sind weiß gestrichen, und die Farbe fängt gerade erst

an abzuplatzen. Durch zwei weit geöffnete Garagentore ist ein einziges Durcheinander an Autos und Ersatzteilen zu sehen, die sich im Innern stapeln. Über dem Chaos hängt ein verblasstes, babyblaues Schild mit der Aufschrift »Cooper's Tire and Auto«.

Eleanor bleibt nichts anderes übrig, als von ganzem Herzen zu hoffen, dass hier irgendjemand weiß, was er tut.

»Einer der Chefs ist gleich mit einem anderen Wagen fertig«, sagt Owen, nachdem er den Truck abgestellt und sie ins Gebäude geführt hat. »Dauert nur eine Minute.«

Eleanors erste Reaktion auf die Person, auf die Owen deutet, ist Überraschung – wofür sie sich im selben Moment schämt.

Es ist eine Frau.

Dabei ist es für Eleanor keineswegs überraschend, dass es Mechanikerinnen gibt. Auf sie selbst hat man wegen ihrer Qualifikationen schon oft genug mit Skepsis reagiert, dass es für ein ganzes Leben reicht. Aber sie ist noch nie einer Mechanikerin begegnet, geschweige denn einer, die ihre eigene Werkstatt hat. Und schon gar nicht hätte Eleanor so etwas Außergewöhnliches in einem kleinen Ort wie diesem erwartet.

Viel mehr als den dichten, dunkelblonden Pferdeschwanz, der zwischen ihren Schulterblättern hängt, kann Eleanor von ihr nicht erkennen. Aber sie scheint absolut kompetent den Reifenwechsel zu erledigen, mit dem sie gerade beschäftigt ist.

Als die Frau sich umdreht, muss Eleanor zu ihrem großen Schreck auch ihre zweite Reaktion überspielen.

Die Frau ist verdammt *heiß*.

Auch wenn nicht unbedingt auf die Weise, die Eleanor gewohnt ist. Ihr Beuteschema war schon immer sehr klar definiert, sowohl durch ihre selbst auferlegten Regeln als auch durch die Erwartungen ihres Vaters: gepflegt, präsentabel und akademisch gebildet. Diskret und unverbindlich genug, um nicht viel von ihr zu erwarten. Seitdem sie endlich entschieden hat, zumindest in diesem einen Punkt das zu tun, was sie selbst will, und offen und ausschließlich nur noch Frauen datet, hat sich an ihren Kriterien nichts geändert – wenn auch die Auswahl dadurch deutlich kleiner ist.

Diese Frau ist so ziemlich in jeder Hinsicht das krasse Gegenteil davon, dass es fast komisch ist.

Zuerst einmal hat sie einen Overall an. Einen olivgrünen Arbeitsoverall, der entsetzlich fleckig und so weit aufgeknöpft ist, dass die Ärmel um ihre Hüften baumeln. Darüber trägt sie ein ebenso fleckiges, geripptes weißes Tanktop und eine abgewetzte, blaue Baseballkappe.

Unwillkürlich fragt Eleanor sich, wie man nur auf die Idee kommen kann, in einer Werkstatt Weiß zu tragen. Immerhin ist von besagtem Weiß praktisch nichts mehr übrig. Aber dann ist Eleanor auch schon von dem abgelenkt, was sich unter dem Stoff befindet.

Unter dem Tanktop und den verblassten Bräunungslinien ist die Mechanikerin muskulös. Und verschwitzt. Und ziemlich kräftig, um es auf den Punkt zu bringen. Sie überragt Eleanor um mehrere Zentimeter und ist auf eine Weise solide gebaut, die Eleanor nicht vertraut ist. Als sie auf Eleanor zugeht, betonen ihre breiten Schultern und die kräftige Taille die leichte Rundung ihrer Hüften. Als sie die Kappe abnimmt und sich mit dem Unterarm den Schweiß von der Stirn wischt, spannt sich dabei ein deutlich definierter Bizeps an – auf ausgesprochen anziehende Weise.

Eleanor gibt sich große Mühe, sich von diesem Anblick nicht aus der Ruhe bringen zu lassen – oder von dem niedlichen roten Abdruck, den die Kappe auf der Stirn der Frau hinterlassen hat.

»Hi! Ich bin Dani. Owen meint, Ihr Porsche hat Sie im Stich gelassen?«

Dani streckt ihr eine schmutzige Hand entgegen, und Eleanor zögert nur einen kurzen Augenblick, bevor sie sie ergreift. So warm, wie es in der Werkstatt ist, hat sie erwartet, dass die Hand feucht ist, aber trotz des dunklen Drecks an den rosigen Fingerspitzen ist sie trocken und nur leicht schwielig.

»Ich bin ... Nora«, bringt Eleanor hervor. Kaum dass Dani ihre Hand loslässt, zieht sie sie zurück und ballt sie an der Seite zur Faust.

Eleanor hat sich nicht mehr als Nora vorgestellt, seit ihr Vater ihr als Siebenjährige gesagt hat, dass dieser Name zu gewöhnlich klinge. Sie ist Eleanor.

Sie ist nach ihrer Großmutter väterlicherseits benannt, einer Frau, die ihrem Vater seine Willensstärke vermacht hatte, wie er nicht müde wurde, Eleanor zu erinnern. Einer Frau, deren Ehrgeiz nur von den Zwängen ihrer Zeit ausgebremst wurde, die aber ebendiesen Ehrgeiz an ihren Sohn weitergegeben hat. Eine Frau, deren Name seiner Meinung nach nicht durch eine Koseform entehrt werden sollte.

Ein Name, dem Eleanor nie so ganz gerecht werden konnte.

Sobald sie »Nora« ausgesprochen hat, fühlt es sich für sie so an, als wäre das unter diesen Umständen die richtige Wahl. Sie kann es nicht gebrauchen, dass irgendjemand sie an ihrem Namen erkennt, so unwahrscheinlich das auch sein mag.

Es ist Teil ihrer Aufgabe herauszufinden, ob sich die Einheimischen für eine Rückkehr von CromTech gewinnen lassen, oder ob das Unternehmen gezwungen sein wird, gegen eine ablehnende Bevölkerung anzukämpfen. So, wie die Kassiererin im Supermarkt auf einen einfachen Schlüsselanhänger reagiert hat, möchte Eleanor dieser Frage im Augenblick lieber nicht weiter nachgehen.

»Freut mich, Sie kennenzulernen«, sagt Dani. Eleanors steifes Auftreten scheint sie nicht zu kümmern.

»Ganz meinerseits.« Eleanor räuspert sich. »Können Sie ihn reparieren?«

»Ich kann alles reparieren«, erwidert Dani und zwinkert ihr zu.

Eleanor schluckt mühsam. Danis Augen sind von einem umwerfenden Blau, und ihr Lächeln ist strahlend und aufrichtig. Sie hat einen schwarzen Streifen auf der Wange, der sich bis zu ihrem kräftigen Kinn zieht. Ein Teil ihrer Haare hat sich aus dem Pferdeschwanz gelöst und klebt ihr am Hals. Als sie das Cap wieder aufsetzt, sieht Eleanor, dass der Schirm ausgefranst und staubig ist.

Dani ist kein bisschen ihr Typ.

Und trotzdem ...

»Das ist nicht gelogen«, sagt Owen und reißt Eleanor aus ihren Gedanken. »Es gibt nichts, was Danielle Cooper nicht mit bloßen Händen wieder zusammensetzen kann.«

Eleanor versucht, das Bild, das sich ihr aufdrängt, zu ignorieren. Sie will absolut nicht wissen, was Danielle Cooper alles mit ihren bloßen Händen machen kann.

Eleanor schenkt ihm ein knappes Lächeln und folgt Dani quer durch die Werkstatt. Sie muss sich unter einem Tau, an dem Werkzeuge hängen, hinwegducken und sich einen Weg zwischen Reifenstapeln und mehreren Haufen mit ölverschmierten Lumpen hindurchbahnen, bevor sie zu ihrem Porsche kommt, den Owen in die Garage gezogen hat.

Dani bewegt sich mühelos durch das Chaos. Die Navigation durch das Durcheinander scheint ihr so zur zweiten Natur geworden zu sein, dass sie die zahlreichen Hindernisse nicht einmal wahrzunehmen scheint.

Eleanor kann nicht anders, als sich auf die rhythmischen Schritte der Mechanikerin zu konzentrieren.

Dani nimmt viel Raum ein. Sie bewegt sich mit den Schultern voran, windet ihren Oberkörper um die Hindernisse, ohne großartig ihre Hüften einzusetzen, und gerät dabei nie aus dem Gleichgewicht. Was für eine selbstsichere, geerdete Art, durch die Welt zu gehen.

Eleanor dagegen schafft es gleich dreimal, zu stolpern, bevor sie ihr Auto erreicht.

Dani stößt einen leisen Pfiff aus, als sie sich dem Porsche nähert, und tippt mit einem Finger behutsam auf die Motorhaube. »Nette Karre. Kommt nicht oft vor, dass ich ein so teures Schätzchen reinbekomme.«

»Es bringt mich von A nach B.«

»Ich glaube, wir haben ziemlich unterschiedliche As und Bs.« Grinsend greift Dani durch das offene Fenster ins Wageninnere, um die Motorhaube zu öffnen. Ihre Schultern bewegen sich unter dem gerippten Top. »Dann schauen wir mal, was?«

Eleanor umklammert fest ihre Schlüssel.

Die Diagnose ist schnell gestellt. Dani erklärt das Problem ohne die Herablassung, die Eleanor von den meisten anderen Mechanikern gewohnt ist, und wirkt angenehm überrascht, als sie merkt, dass Eleanor ihr folgen kann. Offensichtlich hat das Getriebe etwas abbekommen. Zum Glück ist das benötigte Teil Standard, sodass Dani sich sofort darum kümmern kann.

»Wirklich selten, dass wir so eine schicke Maschine in Riverwalk zu Gesicht bekommen«, meint Dani, als sie auf etwas, das wie ein breiteres Skateboard aussieht, unter dem Porsche hervorgerollt kommt.

Eleanor überreicht Owen ihre Schlüssel und gibt sich Mühe, nicht zusammenzuzucken, als er sich mit seiner schmutzigen Hose auf den Ledersitz schiebt, um das Auto rückwärts von der hydraulischen Hebebühne zu fahren.

»Wahrscheinlich gibt es hier fast nur Pick-ups und Traktoren«, witzelt Eleanor. Sie ist merkwürdig zufrieden, als Dani lacht. Ihre Zähne wirken gegen ihre schmutzige Haut sehr hell. Die unteren Schneidezähne stehen schief, aber durch diesen kleinen Makel wirkt sie nur noch anziehender.

»Fast! Es macht Spaß, sich zur Abwechslung mal um so was Edles zu kümmern.«

Eleanor weiß genau, dass ihr Auto gemeint ist, doch Dani sagt das, ohne sie aus den Augen zu lassen. Von daher fällt es ihr schwer, das Ziehen in ihrem Inneren zu ignorieren, und mit ihm den Gedanken an all die anderen, sehr edlen Dinge, um die Dani sich kümmern könnte.

In Kaylas und Ashs Vorstellung soll dieser Ausflug aufs Land für Eleanor ein Sommer der Ruhe und Entspannung sein. Ein einfaches Projekt zur Beschäftigung, dessen Deadline in weiter Ferne liegt, und die Gelegenheit, in relativer Einsamkeit Druck abzubauen. Aber, um es ganz deutlich zu sagen, die Mechanikerin des winzigen Örtchens, in dem sie gelandet ist, zu vögeln, steht mit Sicherheit nicht auf der Agenda.

Aber egal, wie eindringlich Eleanor sich das sagt, kann sie nicht aufhören, Danis geschickten Händen anzustarren und sich ihre praktischen Anwendungsmöglichkeiten vorzustellen.

Letztendlich braucht Dani nicht einmal eine Stunde, um das Getriebe zu reparieren. Die Werkstatt hat keinen Wartebereich, es gibt nur die offene Fläche mit einer kleinen Büroecke hinten. Also plaudert Dani einfach mit Eleanor, während sie arbeitet. Sie zeigt ihr die Werkzeuge und Teile, die sie verwendet, und ermutigt sie sogar, in den Motorraum zu schauen und ihr beim Einbau zu helfen, als Dani das defekte Teil mit einer Taschenlampe anleuchtet.

Als Eleanor ihre Karte in das Lesegerät schiebt, um zu bezahlen, ist sie sich ziemlich sicher, dass sie das Problem nächstes Mal selbst lösen könnte. Doch als sie einen Blick auf den Zahlungsbeleg wirft, den Dani ihr reicht, runzelt sie die Stirn.

»Das kommt mir ziemlich wenig vor für all die Arbeit, die Sie hatten«, sagt sie und unterschreibt zögernd den Beleg.

»Oh, ich habe Ihnen nur die Hälfte berechnet.«

Am Ende der Unterschrift angekommen, rutscht Eleanor der Stift vom Papier. »Was? Warum das denn?«

»Neukunden bekommen Rabatt.«

»Das ist doch nicht nötig«, sagt Eleanor eindringlich und versucht, Dani ihre Kreditkarte wieder zu geben, damit sie mehr abbucht. Aber egal, wie sehr sie sich bemüht, die Karte bleibt immer in ihrer Hand. »Ich kann zahlen.«

»Machen Sie sich keinen Kopf. Sie haben eh die Hälfte selbst erledigt. Sehen Sie es also als Lohn für Ihre harte Arbeit«, sagt Dani und zwinkert

ihr kurz zu. Ihr Grinsen ist einfach viel zu bezaubernd. »Wir sehen uns, Nora.«

Sie wirft einen flüchtigen Blick auf den Zahlungsbeleg, bevor sie ihn in die Kassenschublade legt. Als ihr Blick von der Unterschrift zu Eleanors vollem Namen gleitet, der sich schwarz auf weiß auf dem Papier abzeichnet, windet sich eine unsichtbare Ranke aus Angst um Eleanors Rippen.

Das Mädchen im Supermarkt ist so herausfordernd gewesen ... Eleanor möchte sich nicht vorstellen, von Dani mit einem ähnlich abwertenden Blick angesehen zu werden.

Aber Dani zeigt keine Reaktion. Sie stopft den Beleg mit demselben freundlichen Lächeln, das sie schon seit Eleanors Ankunft zeigt, in die Schublade und verabschiedet sich, indem sie ihr erneut die Hand gibt. Eleanors Nachnamen erwähnt sie nicht.

Eleanor verlässt die Werkstatt mit einem Auto, das besser läuft als je zuvor, und einem Gefühl im Magen, als hätte sie auf der Treppe beim Runterlaufen eine Stufe übersehen. Und in den folgenden Tagen denkt sie in müßigen Momenten immer wieder an Dani Cooper. Mehr als sie sollte.

Sie denkt an das freundliche Lächeln und Danis erstaunlich schwach ausgeprägten regionalen Akzent. An den dünnen Schweißfilm auf ihrer Haut unter dem dünnen Tanktop. An Danis Hände, kräftig und schwielig unter Schichten aus Öl und Motorschmiere. An breite Schultern und die Kraft in Danis Armen, mit der sie mühelos schwere Ersatzteile hochhebt.

Sie denkt an volle Lippen, ein wenig trocken, aber vermutlich dennoch weich, und daran, wie sie sich auf ihren eigenen anfühlen würden.

Wahrscheinlich hat es damit zu tun, dass ihr allmählich die Decke auf den Kopf fällt. Es ist Monate her, dass sie das letzte Mal mit Lydia zusammen war. Seit deren letztem Angebot steht Eleanor unter Hochspannung, und jetzt sitzt sie mitten im Nirgendwo fest. Da ist es vollkommen normal, Fantasien über die einzige attraktive Frau zu haben, die sie in diesem Ort gesehen hat.

Doch auch eine Woche später, nachdem Eleanor mehreren attraktiven Frauen begegnet ist – zum Beispiel der hitzköpfigen Rothaarigen, die das örtliche Restaurant betreibt, oder der strengen, aber umwerfend schönen Brünetten im Supermarkt, deren Hände genauso ölverschmiert waren wie die von Dani –, denkt sie immer noch nur an eine.

Kapitel 3

»Du hast eine scharfe Mechanikerin getroffen und dir nicht ihre Nummer geben lassen? Du wirst uns doch jetzt wohl nicht hetero werden!«

Dank des schlechten WLANs klingt Ashs Stimme blechern, dennoch erfüllt die Vertrautheit seines Tadels Eleanor mit Wärme. Sie trinkt einen Schluck Wein und zieht die Decke höher über ihre Beine, um sich vor der kühlen Abendluft zu schützen.

»Und wieso willst du eigentlich keinen Videocall machen?«, wirft Kayla ein.

Seufzend reibt sich Eleanor ihr frisch eingecremtes Gesicht. »Weil ich beschissen aussehe.«

»Bei all der Ruhe, die du gerade bekommst, siehst du vermutlich besser aus als ich.«

Das bezweifelt Eleanor sehr. Kayla mit ihrer gertenschlanken Figur und dem kantigen Gesicht sieht jederzeit aus, als wäre sie bereit für den Laufsteg. Dennoch weiß sie die Aufmunterung zu schätzen.

»Der Empfang hier draußen ist echt schlecht«, sagt Eleanor stattdessen. Sie hat schon drei Gläser Wein intus und sitzt im Schlafanzug auf der Terrasse, um sich den Sonnenuntergang anzusehen. Da ist eine lange Videokonferenz das Letzte, was sie will. Selbst nicht mit ihren engsten Freunden.

»Können wir bitte noch mal auf die scharfe Mechanikerin zurückkommen?«, fragt Ash. »Und auf Eleanors schockierend miese Flirtfähigkeiten?«

Bevor sie protestieren kann, greift Kayla das Thema auf. »Genau, was hat es damit auf sich? Du bleibst wie lange vor Ort? Bis Juli oder so? Warum versuchst du nicht, ein bisschen Spaß zu haben?«

»Ich bezweifle, dass sie interessiert ist. Ich weiß nicht mal, ob sie lesbisch ist. Abgesehen davon bin ich nicht hier, um mich in irgendwas zu verstricken. Das würde alles nur verkomplizieren.«

Das letzte Licht des Tages verschwindet hinter den Baumwipfeln, und Eleanor entfährt ein Seufzen, als sie die ersten Moskitos auf ihrer Haut spürt.

»Ich habe ja gar nicht gesagt, dass du dich in irgendwas verstricken sollst.« Kaylas Stimme klingt leicht gedämpft, als Eleanor sich ihre Decke und das Weinglas schnappt und vor der freien Natur flieht. Sie knallt die Fliegengittertür hinter sich zu, wirft die Decke über die Rückenlehne der Couch und lässt sich in die weichen Polster fallen.

»Och, ich weiß nicht. Wenn man die richtige Art Seil hat, kann es schon Spaß machen, sich ein bisschen zu verstricken«, meint Ash. Eleanor kann fast das Zwinkern sehen, das er ihr zugeworfen hätte, wenn er hier wäre.

»Ich glaube kaum, dass Eleanor mit deinem ganzen Stall an Grindr-Hengsten fertigwerden würde«, erwidert Kayla. Durch die Leitung schallt das Echo eines spielerischen Klapses. »Autsch! Was denn? Im Gegensatz zu dir ist Eleanor eben nicht der Typ, der fröhlich vögelnd durch die Gegend zieht.«

Ash schnaubt, kann das aber schlecht abstreiten.

»Ich sage ja nur, dass dir eine kleine Sommerromanze guttun würde«, fährt Kayla deutlich sachlicher fort. »Du wirst nie erfahren, ob sie auf Frauen steht, wenn du nicht ein bisschen flirtest. Entspann dich, geh unter Leute, such dir ein paar neue Freunde, lass dich flachlegen und sei einfach locker. Du musst dafür vorher keine formelle Anfrage stellen.«

Stöhnend lässt Eleanor sich nach hinten in die Zierkissen sinken. Man kann wirklich nicht behaupten, dass sie unerfahren ist. Unverbindlicher Sex ist für sie normal. Aber eine Urlaubsaffäre? Um ehrlich zu sein: Die Sache mit der formellen Anfrage kommt ihrer üblichen Vorgehensweise ziemlich nah. Ihre Beziehung zu Lydia war von strengen Spielregeln bestimmt, um jeden Konflikt und verletzte Gefühle von vornherein zu vermeiden. Es fehlte eigentlich nur noch ein schriftlicher Vertrag. Doch als Eleanor den Vorschlag gemacht hat, war Lydia der Meinung, der sei nicht nötig.

»Ich bleibe lieber für mich. Genau wie ich gesagt habe«, teilt Eleanor ihren Freunden mit.

»Wie du willst, Mutter Teresa«, spöttelt Ash.

»Wenn ihr nur angerufen habt, um euch über mich lustig zu machen, lege ich auf.«

»Nein, nein. Tut mir leid«, ruft Kayla dazwischen. »Wir ziehen dich nur auf, weil wir dich liebhaben. Wir wollen nur, dass du den bestmöglichen Urlaub hast.«

»Ihr habt mir erzählt, dass ich Ruhe und Entspannung brauche, und genau das bekomme ich hier.«

»Sonst aber auch nichts«, murmelt Ash.

Eleanor verdreht die Augen. Bevor einer der beiden protestieren kann, legt sie auf.

Der restliche Abend verläuft ohne Störungen. Zum Abendessen macht sie sich ein schnelles Nudelgericht und gönnt sich hinterher ein langes, heißes Bad. Anschließend geht sie ins Bett, lässt die Jalousien geöffnet, um das Mondlicht hereinzulassen, und liest drei Kapitel im neuesten Roman ihres über Jahre gewachsenen Stapels ungelesener Bücher. Dennoch geht ihr das Telefonat nicht aus dem Kopf.

Ihr Plan für diesen Sommer war es, die Abgeschiedenheit zu suchen. Etwas, wonach sie sich jahrelang gesehnt hat, und etwas, das sie von ihrem Leben vor ihrem Aufstieg zur Geschäftsführerin am meisten vermisst: die Möglichkeit, sich an einen ruhigen Ort zurückzuziehen und in Frieden zu arbeiten.

Aber die kurze Begegnung mit Dani und deren hartnäckiger Nachhall weisen auf das überraschende, aber unnachgiebige Verlangen hin, sich mit etwas anderem als der Arbeit zu beschäftigen. Etwas drängt sie dazu, die blonde Mechanikerin wiederzusehen.

Da die Deadline für ihr Projekt noch gute eineinhalb Monate entfernt ist, erweitert Eleanor ihr Beschäftigungsfeld.

Sie fährt öfter in den Ort und steigert die Frequenz noch mal, als ihr klar wird, dass Dani überraschend schwer zu erwischen ist. Die Ausreden, die sie für sich selbst erfindet, sind zunehmend an den Haaren herbeigezogen. Mal hat sie etwas von ihrer Einkaufsliste vergessen, dann braucht sie eine bestimmte Sorte Kupferdraht für ein Projekt, der Kaffee, den sie aufgebrüht hat, ist nicht gut genug, sodass sie unbedingt einen von der Tankstelle oder aus dem kleinen Café im Ort holen muss. Aber so sehr sie auch darauf hofft, Dani zu treffen, kommt es nie dazu.

Dani scheint ständig zu arbeiten. Eleanor erhascht durch die offenen Garagentore nur flüchtige Blicke auf sie – ihre blaue Baseballkappe ist unverkennbar –, wann immer sie an der Werkstatt vorbeifährt. Sie ist sich sicher, dass Dani zu viel zu tun hat, um sie zu bemerken. Aber Eleanor kann trotzdem nicht anders, als zu hoffen, dass Dani ein- oder zweimal mitbekommt, wie der Porsche vorbeirollt.

Egal, wie sehr Eleanor sich wünscht, dass ihr Auto noch mal den Geist aufgibt, damit sie eine Ausrede hat, die Werkstatt zu besuchen, hält Danis perfekte Reparatur den Porsche in schon fast tragisch gutem Zustand.



Nicht mal eine Woche später ist Eleanor verzweifelt genug, um sich in die örtliche Bar zu trauen. Sie ist schon ein paarmal daran vorbeigekommen, aber bisher hat sie nie in Erwägung gezogen anzuhalten. Sie trinkt lieber im privaten Rahmen, und sich mit den Besitzern der Dutzenden Pick-ups auf dem Parkplatz ordinäres Bier reinzukippen, entspricht nicht gerade ihrer Vorstellung von einem netten Abend. Aber das ist die einzige Bar im Ort. Daher besteht eine Chance – egal wie gering –, dass Dani hier sein könnte.

Nachdem sie sich im Auto gut zugeredet und ihre Nerven gestärkt hat, geht Eleanor auf das leuchtende Neonschild mit der Aufschrift »The River Run« zu. Die Bar ist klein, unscheinbar und auf unerfindliche Weise mit der Pizzeria verbunden. Dadurch steigen ihr im gleichen Moment Bierdunst, jahrzehntealter Zigarettenqualm sowie der Duft nach frisch gebackenem Brot und Käse in die Nase. Eine eigenartige Mischung, aber nicht vollkommen unangenehm.

Die Einrichtung ist verstörender als die konkurrierenden Gerüche. Die Bar ist teilweise mit Teppichboden ausgelegt, ein Deko-Trend, den Eleanor seit der Mitte der Neunziger für ausgestorben gehalten hat. Die Tische und Stühle passen nicht zusammen und sind einzig auf Funktionalität ausgerichtet. Es gibt sogar einen Gartenstuhl aus Plastik, und Eleanor kann sehen, dass die Tischplatten zerkratzt und vollgekritzelt sind. Das Einzige, das neu aussieht, ist der Tresen. Seine Oberfläche glänzt und ist sehr gepflegt. Dahinter steht eine finster blickende, junge Frau mit weiß-blonden Haaren, von denen einzelne Strähnen neonblau gefärbt sind.

Eleanor lässt ihren Blick über die Reihe gekrümmter Rücken gleiten, deren Besitzer auf den Barhockern sitzen. Die meisten konzentrieren sich auf den Fernseher über dem Spirituosenregal und verfolgen etwas, das ein Curling-Spiel zu sein scheint. Aber auf keinem Rücken liegt Danis dunkelblonder Pferdeschwanz. Tatsächlich sitzt auch an keinem der Tische die Frau, nach der Eleanor Ausschau hält.

Keine fünfzehn Sekunden, nachdem sie die Bar betreten hat, will sie schon aufgeben und nach Hause fahren. Da schwingt die Tür zur Damen-

toilette auf und gibt den Blick auf die Person frei, die Eleanor schon die ganze Woche nicht aus dem Kopf geht.

»Okay, Kumpel. Jetzt, wo ich nicht mehr so dringend pinkeln muss, dass ich nicht richtig denken kann, können wir spielen«, sagt Dani, schnappt sich einen Queue und geht zu einem ausgebleichenen Billardtisch in der hinteren Ecke der Bar.

»Schon wieder?« Ein blasser, dünner Mann mit lockigen, braunen Haaren, der mit einer größeren Gruppe an einem Tisch in der Nähe hockt, stöhnt auf und lässt den Kopf hängen. »Wie oft willst du mich noch schlagen, bis du endlich genug hast?«

»Ich hab dann genug, wenn ich verliere«, sagt Dani mit einem Grinsen, das Eleanor bis in die Zehen spürt, obwohl es überhaupt nicht ihr gilt.

Dani trägt dieselbe Kappe wie bei ihrer ersten Begegnung und auch denselben Pferdeschwanz, aber heute hat sie beides mit einer locker sitzenden Jeans und einem deutlich saubereren weißen T-Shirt kombiniert. In der Hose sind mehr als nur ein paar ausgefranzte Löcher, und sie sitzt tief auf Danis Hüften. Ihre Arbeitsstiefel lassen ihre Schritte auf dem Teppich schwer klingen.

Dieser Look sollte absolut nichts bei Eleanor auslösen, und doch kann sie nicht leugnen, dass Hitze in ihr aufsteigt, als Dani sich gegen den Billardtisch lehnt, um auf einen Gegner zu warten.

Erneut ist Eleanor von Danis Bewegungen wie hypnotisiert. Man könnte meinen, dass sie in ihrem ganzen Leben nie auch nur einen Tag der Unsicherheit erlebt hat. Sie geht schwungvoll und gleichzeitig anmutig, und ihre Körpersprache strahlt eine entspannte, dezente Maskulinität aus, die sie nur noch anziehender macht. Sie wirkt selbstbewusst, aber nicht arrogant. Offen, warm und seltsam verlockend.

Die Art und Weise, wie sich ihr T-Shirt um ihre Figur schmiegt, schadet auch nicht gerade.

»Komm schon, lass Ryan in Ruhe«, meldet sich eine tiefere Stimme zu Wort. Eleanor erkennt Owen, den Abschleppwagenfahrer aus der Werkstatt. Er legt Ryan den Arm um die schmalen Schultern. »Lass den Mann in Frieden trinken.«

Seufzend setzt Dani den Queue auf dem Boden ab und lehnt sich darauf wie auf einen Gehstock. »Na gut. Irgendwann finde ich schon jemanden, der sich der Herausforderung stellt.«

Ryan wirkt erleichtert, dass sie ihn aus der Pflicht entlassen hat. Mit einem großen Schluck leert er sein Glas. Owen schenkt ihm aus dem Krug, der auf dem Tisch steht, wieder nach.

»Können wir noch einen Pitcher für den armen Verlierer bekommen?«, ruft Dani der Barkeeperin zu.

Ohne sie eines Blickes zu würdigen, ruft die Barkeeperin zurück: »Du kannst mich mal, Cooper.« Doch sie kümmert sich sofort um die Bestellung.

»Danke, Jenny«, flötet Dani.

Gelächter hallt durch die Bar. Dani ist hier offensichtlich bekannt und beliebt. Eleanor dagegen ist in größeren Gruppen wie diesen bisher selten etwas anderes als Desinteresse, Unbehagen oder offene Feindseligkeit entgegengeschlagen.

Und ausgerechnet in diesem Moment, als Eleanor Dani und ihre Freunde wie eine Idiotin anstarrt, bemerkt Dani sie.

Unerklärlicherweise leuchten ihre Augen auf. Ohne den Blick von Eleanor zu lösen, hebt sie die Hand und winkt. »Nora! Ich hätte nicht gedacht, dass wir uns noch mal über den Weg laufen!«

Alle am Tisch drehen sich um und starren Eleanor an.

In der warmen, nach Pizza duftenden Bar scheint es auf einmal unerträglich heiß zu sein.

Für einen kurzen Moment denkt Eleanor daran, abzuhausen. Einfach auf dem Absatz kehrzumachen, zu ihrem Auto zu rennen und so zu tun, als wäre all das nie passiert. Aber da bedeutet Dani ihr auch schon, rüberzukommen, und Eleanors Füße bewegen sich wie von selbst auf sie zu.

»Hi, Dani«, sagt Eleanor, als sie sich dem Tisch nähert, und nickt den anderen Gästen höflich zu. »Ich ... wollte nur kurz was trinken.«

Selbst in ihren eigenen Ohren klingt ihre Stimme atemlos. Sie hasst das.

Aber niemand sagt etwas dazu, und Dani strahlt so sehr, dass Eleanor glatt entspannen könnte, wenn sie sich nicht gleich einer ganzen Gruppe von fremden Menschen ausgesetzt gesehen hätte.

»Komm, setz dich zu uns«, drängt Dani. Anders als in der Werkstatt verlegt sie sich aufs Du. Eleanor winkt verlegen, als Dani einen Stuhl für sie zurechtrückt. »Owen kennst du ja schon. Und das ist Ryan. Ryan, das ist Nora! Ich habe neulich ihr Auto repariert.«

Owen grinst ihr freundlich zu, und Ryan winkt fröhlich, während er Owens Bier herunterstürzt.

»Beim Billard ist er zwar eine Katastrophe, aber Ryan ist unser Technikguru und nebenbei ein Bierdieb, wie man sieht«, sagt Dani und klopft ihm auf die Schulter. »Er ist der einzige IT-Spezialist im Ort. Mit anderen Worten: Die meiste Zeit über kümmert er sich um die E-Mail-Accounts unserer Senioren.«

»Hey! Ich helfe jedem«, protestiert Ryan, setzt sich aufrecht hin und stellt das leere Glas ab. »Wer hat denn letzte Woche deinen Computer repariert, Dani?«

Dani schenkt ihm nach, füllt sein Glas aber nur bis zur Hälfte. »Und wer hat die Alarmanlage der Werkstatt wieder ans Laufen gebracht, nachdem du sie ausgelöst hast und die Feuerwehr aus Wyvale angerückt ist?«

»Du ...«, gesteht Ryan und lehnt sich langsam wieder auf seinem Stuhl zurück, als ein neuer Krug auf den Tisch gestellt wird. »Verdammt. Ich habe gehofft, dass alle das vergessen haben.«

»Mein Gedächtnis ist genauso zuverlässig wie meine Hand beim Billard«, sagt Dani und breitet mit einem selbstbewussten Schulterzucken die Arme aus. »Ich bin unschlagbar.«

Eleanor hat keine Ahnung, was sie dazu bringt, sich einzumischen. Vielleicht liegt es an der stickig warmen Luft in der Bar, die ihr den Verstand raubt, oder an der Art und Weise, wie Dani sie mit diesem frechen, aber dennoch warmen Lächeln ansieht, das ihre Knie ein bisschen weich werden lässt. Aber bevor sie sich bremsen kann, macht sie den Mund auf. »Das bezweifle ich.«

Ein mehrstimmiges »Ooh« erklingt am Tisch. Owen schlägt begeistert auf die Tischplatte und zeigt auf Dani. »Das klingt sehr nach einer Herausforderung!«

»Aber ja!«, gibt Dani zurück. Ihre beeindruckte Miene ist Eleanors kurzzeitigen Wahnsinn fast wert. »Willst du spielen?«

Fünf Minuten später steht Eleanor Dani am Billardtisch gegenüber und hält einen Queue in der Hand, um sich auf ein Spiel einzulassen, das sie noch nie gespielt hat.

Sie kennt die Regeln (allerdings nur dank einer heimlichen und hektischen Google-Suche, während Dani die Kugeln aufgebaut hat), und es ist ja nicht so, als wäre das physisch eine besondere Anstrengung. Es geht nur darum, mit einem Stock Dinge zu treffen. Darum, das Tempo und

die Verlaufskurven richtig einzuschätzen. Basale Physik und ein bisschen Hand-Augen-Koordination. Keine Raketenwissenschaft.

»Du bist also neu im Ort, ja?«, fragt Dani und lässt mit ihrem Stoß die zu einem Dreieck aufgebauten Kugeln auseinanderspritzen und über den Filz schießen. Zwei einfarbige Kugeln verschwinden in den Seitentaschen. Eleanor beobachtet heimlich, wie Dani steht und den Queue hält, und passt ihre eigene Haltung entsprechend an.

»Ist das die erste Frage, die man hier stellt?«

»Riverwalk ist ziemlich klein. Wenn hier jemand Neues auftaucht, werden die Leute neugierig. Und die meisten hier bekommen nicht oft einen Porsche zu Gesicht«, erklärt Dani und versenkt eine weitere Kugel. Der dritte Stoß geht jedoch daneben, und sie tritt anmutig zurück und überlässt Eleanor den Tisch.

Gegen ihren Willen muss Eleanor lachen, während sie die Kugeln mustert. »Ich schätze, ich falle ganz schön auf.«

»In mehr als einer Hinsicht.«

Eleanor kann nicht verhindern, dass ihr das unerwartete Kompliment ein weiteres, dieses Mal nervöses Auflachen entlockt. Sie merkt, dass sie rot wird, aber zum Glück schaut Dani die meiste Zeit auf den Billardtisch.

»Als du dein Auto gebracht hast, habe ich gedacht, dass du nur auf der Durchreise bist«, fährt Dani fort und wechselt glücklicherweise das Thema, als Eleanor zum ersten Stoß ansetzt. »Die meisten Besucher bleiben nicht lange.«

»Ich habe ein Cottage an der Bucht gemietet.« Eleanor erwischt die weiße Kugel, aber ein bisschen zu fest und im falschen Winkel. Sie trifft schief auf ihr Ziel und landet weit von der Stelle entfernt, an der Eleanor sie haben wollte.

Mit gerunzelter Stirn beobachtet sie, wie Dani den nächsten Stoß vorbereitet, und nimmt sich vor, ihre Technik anzupassen, wenn sie das nächste Mal an der Reihe ist.

»Unten bei der Insel?«, fragt Dani und gibt einen leisen Pfiff von sich, bevor sie erneut einen Treffer erzielt. Sie wirkt selbstsicher, zielt schnell und geübt. »Ganz schön teuer. Andererseits rede ich hier mit der Frau, die das schönste Auto im Ort hat. Von daher sollte ich nicht überrascht sein.«

Sie wirkt nicht angewidert oder auch nur neidisch. Sie wirkt beeindruckt.

Und sie wirkt sogar noch beeindruckter, als ihr nächster Stoß danebengeht, Eleanor sich ihren Queue schnappt und mit verheerender Präzision eine halbe Kugel in einem der Löcher versenkt.

Dani zieht die Augenbrauen hoch. Die Anerkennung in ihren hellen blauen Augen, als Eleanor eine weitere Kugel versenkt, bevor sie wieder einen Fehler macht, ist belebend.

»Mir war nicht klar, dass ich gegen einen Profi spiele!« Dani entscheidet sich für einen einfacheren Stoß.

Eleanor kann den Blick nicht von der Wölbung ihres Rückens abwenden, als sie sich über den Tisch lehnt, oder davon, wie sie an ihrer Unterlippe knabbert, wenn sie sich konzentriert. Als sie die Lippe loslässt, ist sie leicht gerötet und ein bisschen feucht, und Eleanor überkommt plötzlich der überwältigende Drang, selbst daran zu knabbern.

»Glaubst du mir, wenn ich dir sage, dass ich noch nie Billard gespielt habe?«, fragt sie und unterdrückt den Impuls. Sie versucht, sich abzuwenden, indem sie den Lauf der Kugeln verfolgt, aber der kommt bei ihren Worten zum Stillstand.

»Nein!«, entfährt es Dani ungläubig. Sie richtet sich auf und stützt sich kopfschüttelnd auf ihren Queue. »Das ist dein erstes Mal? Wirklich?«

»Ich ziehe Schach vor.«

Lachend widmet Dani sich dem nächsten Stoß. »Tja, dann verschwendest du dein Talent. Du könntest bei einem Billardturnier richtig abräumen.«

Noch während sie spricht, lässt sie den Queue nach vorn schießen. Sie zuckt zusammen, als die Kugel im falschen Winkel abprallt, über den Filz kreiselt und stattdessen eine von Eleanors Kugeln berührt. »Mist. Wie es aussieht, bist du dran.«

Ein paar Minuten später zieht Dani voller Hochachtung ihre Kappe vor Eleanor, nachdem diese schwungvoll ihre letzte Kugel versenkt hat, während eine von Danis noch auf dem Tisch liegt. Der Pferdeschwanz, der unter der Kappe hervorkommt, ist hinreißend zerzaust. Es sieht so aus, als würde sie Eleanor zu ihrem Sieg gratulieren wollen, als sie von ihren Freunden unterbrochen wird.

»Sie hat dir in den Hintern getreten, Cooper!«, krakeelt Owen, klatscht in die Hände und reißt Eleanor aus ihrer Dani-Blase, in der sie das ganze Spiel über geschwebt ist. Bis zu diesem Moment hat sie ganz vergessen, dass noch andere Leute in der Bar sind.

»Keine Ahnung, wer du bist, Nora. Aber wenn du weiter ihre Siegesträhne unterbrichst, hoffe ich, dass du jeden Abend herkommst«, sagt Ryan und klopft Eleanor auf die Schulter. Er lässt die Hand schnell wieder sinken, aber Eleanors übliches Bedürfnis, jegliche Form von körperlichem Kontakt schnell abzuwenden, ist ihr in der Gesellschaft von Danis Freunden seltsamerweise abhandengekommen. Ryan ist eindeutig mehr als nur angetrunken, aber die Einladung ist trotzdem schmeichelhaft.

Der restliche Abend verläuft angenehm. Eleanor bleibt für einen Drink, beteiligt sich so lebhaft an der Unterhaltung, wie es ihr höflich erscheint, aber die meiste Zeit verbringt sie damit, Dani anzuschauen. Wie sich in ihren Augenwinkeln Lachfältchen bilden, wenn sie lächelt. Wie weich ihre Lippen wirken, an denen sie oft knabbert, wenn sie nicht redet, als wäre es ein nervöser Tick. Wie sie es immer wieder schafft, Eleanors Blick zu finden, um ihr zuzuzwinkern, wann immer Eleanor anfängt, sich vom Gesprächsverlauf leicht überfordert zu fühlen.

Das Ganze ist schon ein bisschen absurd. Eleanor ist nicht verträumt. Sie schmachtet niemanden an. Körperliche Anziehung ist etwas, das sie entweder ignoriert oder durch ein für beide Seiten befriedigendes, aber unverbindliches Arrangement abbaut. Aber die Vorstellung, Dani so etwas vorzuschlagen, obwohl sie sich kaum kennen, fühlt sich unter diesen Umständen nicht richtig an.

Dani verabschiedet sich gegen 22 Uhr, weil sie am nächsten Morgen arbeiten muss, und Eleanor schließt sich ihr an, obwohl die anderen am Tisch protestieren und behaupten, dass der Abend noch nicht vorbei sei. Auch wenn Danis Freunde bisher ausgesprochen nett zu ihr gewesen sind, ist sie sicher nicht hergekommen, um noch zu bleiben, nachdem Dani weg ist.

Ihre Entscheidung erweist sich als richtig, als Dani ihr die Tür aufhält und Eleanor bei einem kurzen Blick über die Schulter sieht, dass andere Leute an den Tisch gekommen sind. Jemand hat die Jukebox lauter gedreht, und Ryan wird gerade auf Owens Schultern gehievt. Sein Kopf kommt dem Deckenventilator gefährlich nah.

»Tut mir leid, dass die beiden so bekloppt sind«, meint Dani, als Eleanor an ihr vorbeigeht, und lässt die Tür hinter ihnen zufallen. Sie reibt sich den Nacken unter ihrem Pferdeschwanz. Fast macht es den Eindruck, als ob sie nervös ist, was Eleanor kaum glauben kann. »Sie können ziemlich anstrengend sein, aber sie sind gute Menschen.«

»Ich hatte viel Spaß«, versichert Eleanor ihr. »Ich bin dankbar, dass ihr alle so nett zu mir wart.«

Sie atmen beide gleichzeitig tief durch, während sie über den Parkplatz schlendern. Eleanor ist die Gerüche der Stadt gewohnt – Autoabgase, heißer Asphalt, hundert verschiedene Restaurants, in denen gleichzeitig gekocht wird.

Riverwalk ist ganz anders. Hier riecht man nur fließendes Gewässer, frisch gemähtes Gras und ganz entfernt etwas Holzrauch. Kühl und frisch.

Dani sucht beim Ausatmen ihren Blick und lacht in sich hinein. »Ich habe den Geruch hier draußen schon immer geliebt«, meint sie und lehnt sich an einen Pick-up, der vermutlich ihr gehört. In der Dunkelheit kann Eleanor nicht viel erkennen, aber er wirkt älter als die meisten anderen.

»Ich lerne langsam, ihn auch zu mögen«, gibt Eleanor zu und spielt mit ihren Autoschlüsseln. »Bisher ist mir nie aufgefallen, wie erstickend die Luft in der Stadt sein kann.«

»Die Luft in der Stadt ist furchtbar.«

Eleanor prustet los und schafft es nicht schnell genug, sich die Hand vor den Mund zu schlagen, um es zu verbergen. Dani grinst.

Schweigen breitet sich zwischen ihnen aus. Eleanor weiß, was sie sagen möchte. Sie möchte fragen, ob sie sich wiedersehen können. Sie möchte nach Danis Nummer fragen. Überhaupt *irgendetwas* fragen, nur um zu verhindern, dass das Gespräch endet. Aber sie tut es nicht. Sie lässt das Schweigen wachsen, bis Dani sich vom Pick-up abstößt und die Fahrertür aufschließt.

»Ich mach mich besser auf den Weg. Es hat uns allen echt Spaß gemacht, mit dir abzuhängen«, sagt sie schließlich, öffnet die Tür und zieht sich hoch auf den Sitz. »Ich hoffe, wir sehen uns wieder?«

»Ja klar.« Eleanor macht ein paar Schritte zurück, gibt Dani den Weg frei und bereitet sich innerlich darauf vor, in ihr eigenes Auto zu flüchten, um dort ihre Frustration herauszuschreiben. »Natürlich. Ich wünsche dir ... äh, eine gute Nacht.«

Unter Danis Reifen knirscht der Kies, als sie auf die Straße einbiegt und zwei Häuserblocks weiter nach links abbiegt und verschwindet.

Eleanor flucht noch Stunden später, weil sie so zögerlich gewesen ist. Sie flucht, als sie nach Hause fährt, als sie sich unter der Dusche den Geruch der Bar abwäscht, und auch, als sie ins Bett kriecht und in Träumen versinkt, aus denen sie am nächsten Morgen verschwitzt aufwacht und die sie noch lange danach beschäftigen.

Hat Ihnen die Vorschau gefallen?

Sie können unsere E-Books im Online-Buchhandel
beziehen.

Dazu gehören sowohl die Seiten von Amazon,
Apple, Kobo, Thalia, und viele andere Anbieter.